

Ansprache zum Volkstrauertag 2016 bei der Gedenkstunde der politischen Gemeinde Bargfeld-Stegen

Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger,
seit fast hundert Jahren gibt es den Volkstrauertag, seit über 60 Jahren wird er am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres begangen. Einiges ist an den Sitten immer gleich geblieben. Einiges an den damit verbundenen Gefühlen hat sich aber geändert.

Wenn in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg oder dann auch in denen nach dem 2. Weltkrieg die Menschen zusammenstanden, wenn sie innehielten und die Namen derer hörten, die im Krieg ihr Leben gelassen hatten, dann tauchten zu den Namen die Bilder und Geräusche in ihren Köpfen auf. Dann sahen junge Frauen in schwarz vor ihrem inneren Auge das Lächeln des fischen Soldaten, der mit dem Blumenstrauß auf sie wartete. Eltern hörten den Namen und hörten gleich die Stimme des Kindes, das nach ihnen rief. Und beste Freunde konnten fast wieder den Schnaps oder Tabak riechen, den sie heimlich mit denen geteilt hatten, die da nur noch ein Name auf einem Gedenkstein waren.

Wenn wir heute die Namen hören, wir Jüngeren und dann auch oft noch Zugezogenen, Namen aus sehr ferner Zeit, dann sagen uns manchmal noch die Familiennamen etwas. Aber diese lebendigen Erinnerungen können wir nicht mehr teilen. Wir hören die Namen, und es ist alles schon so lang her und so weit weg. Und auch die, deren Namen auf Steinen stehen, sind für uns bald nur noch unbekannte Soldaten.

Manche fragen darum, was dieser Tag mit so einer Veranstaltung denn noch soll. Wenn wir die, die da verlesen wurden, doch fast alle gar nicht mehr kennen. Und andere sagen, dann muss man mehr von ihnen erzählen, muss sie wieder lebendig halten.

Verständliche Überlegungen. Aber in den letzten Tagen und Wochen wird mir immer mehr bewusst, dass so ein fremdes Gedenken noch einen ganz anderen Zweck erfüllen kann.

Ja, die Kriege sind schon so lange her, und die Namen, die wir hören, lösen in immer weniger von uns etwas aus. Und wir sollten von Herzen sagen: Gott sei Dank!

Wie wenig selbstverständlich ist es, dass unser Land seit über 70 Jahren keinen Krieg hatte. Dass auch trotz Auslandseinsätzen der Bundeswehr es eine Seltenheit bleibt, wenn junge Männer oder Frauen aus Orten unseres Landes von den Einsätzen nicht nach Hause kommen.

Und wie brüchig ist doch diese Hülle, die wir Zivilisation nennen. Die letzten Jahre haben uns das gezeigt. Was war für eine Hoffnung auf eine friedlichere Zukunft nach dem sogenannten Arabischen Frühling. Und wie brutal ist es geworden. Was haben Menschen aus genau diesen Gebieten für Hoffnungen damit verbunden, in das friedliche vereinte Europa zu kommen. Und was wird daraus gerade? Aus diesem Europa.

Noch sagt man, die Länder sind alle wirtschaftlich viel zu sehr miteinander verflochten, brauchen sich gegenseitig viel zu sehr, als dass sie sich ernsthaft zerstreiten könnten. Hat man 1913 übrigens auch gesagt.

Eine Ansprache zu diesem Anlass ist keine Predigt, und ein solcher Tag ist auch keiner für Tagespolitik. Darum versuche ich, ohne mich zu verstellen, hier in der Regel Worte zu finden, die sich auch ohne den Hintergrund des christlichen Glaubens annehmen lassen. Und ich versuche, mich tagespolitisch weitgehend rauszuhalten.

Sehen Sie mir bitte nach, dass ich beides heute nicht kann. Als Christ weiß ich, dass Christen, die ihren Glauben ernstnehmen, sich als Bürger des Reiches Gottes sehen. Sie beten „Dein Reich komme“, sie wissen, dass sie zwar hier leben, aber dass ihre Heimat erst noch kommt, dass sie zu Gottes Reich gehören. Wenn ich jetzt in Deutschland, in Ungarn und Polen und auch in den Vereinigten Staaten erlebe, dass Menschen, die sich auf diesen Glauben berufen, ihre eigene Nation an die erste Stelle setzen und damit andere abwerten – dann frage ich mich, ob sie die Bibel überhaupt gelesen haben. Oder ob sie sie bloß als Altarschmuck nehmen oder ändern um die Ohren hauen.

Freunde von mir aus der lutherischen Kirche Amerikas sagten vor Jahren, wie schrecklich sie es fanden, dass im 1. Weltkrieg Christen andere Christen bekämpften. Für Land und Macht, wo sie doch hätten wissen müssen, dass sie zu einem anderen, einem gemeinsamen Reich gehörten. Wie fern klang das, als ich es hörte, wie erschreckend naheliegend heute schon wieder.

Als Christ und überzeugter Europäer bin ich zutiefst beunruhigt, wenn auf einmal wieder das Heil in der Vorrangstellung des eigenen Staates gesucht wird. Bloß weil Europa kompliziert und sehr langsam ist.

Es akzeptieren. Ja, das sind sie. Aber dann hat man wenige Tage nach dem Referendum in Großbritannien und genauso wenige Tage nach den Wahlen in Amerika hören müssen, wie die Zahl der Gewalttaten gegen Menschen anderer Herkunft von einem Tag auf den andern zunahm. Wie die, deren Seite die Mehrheit hatte, auf einmal vergaßen, dass das kein Freibrief ist, nun Minderheiten alle Rechte abzuspochen. Und auch in Teilen unseres Landes kann man das beobachten. Das kann man nicht vollständig den Gewählten anlasten, da ist kulturell etwas ausgebrochen, womit keiner mehr gerechnet hatte. fällt mir schwer, mich einfach damit zu beruhigen, es wären eben demokratische Voten zu

Die Wahl, die nur ein Dankzettel sein wollte, beschwor Gewalt herauf. Der Dankzettel wurde als Blankoscheck zum Zuschlagen empfunden. Innerhalb weniger Tage. Was kann dann in einem Jahr sein? Man bekommt den Eindruck, unsere zivilisierte Hülle ist gar nicht so dick und sicher, wie wir uns einreden wollten. Und so kann ich verstehen, wenn Menschen in unserm Europa auf einmal wieder sagen, sie haben Angst vor einem Krieg.

Als Christ weiß ich, dass der Mensch nicht einfach von Natur aus gut ist. Dass er Fehler macht und Vergebung braucht. Und dass seine friedliche Zivilisation keine Selbstverständlichkeit, an der man nicht mehr arbeiten müsste. Sie ist zu sensibel, zu dünn und viel zu wertvoll, als dass wir ihr einen Dankzettel für die da oben zumuten dürften. Ich werde Ihnen nicht sagen, wen Sie nächstes Jahr wählen sollen, das wäre in meinem Beruf an dieser Stelle gleich doppelt falsch. Unsere Regierenden machen sicher nicht alles richtig. Die Opponierenden übrigens auch. Genauso wenig wie die Kirche, der ich mit Überzeugung diene und dabei auch nicht alles richtig mache. Da ist jede fundierte Kritik erlaubt. Da darf auch protestiert werden in einem freien Land. Aber da ist es auch verlockend, auf einfache Antworten hereinzufallen.

Aber wer jetzt meint, man könnte ja einen Stimmzettel dafür missbrauchen, zu protestieren und denen da oben mal einen Dankzettel zu verpassen – ich befürchte, wer so denkt, nimmt zumindest unbewusst in Kauf, dass die Listen, die hier am Volkstrauertag verlesen werden, wieder länger und die Namen uns wieder bekannter werden. Dass wieder Menschen hier stehen und sich an das Lächeln, die Stimme und den Geruch eines anderen erinnern, der nicht mehr da ist. Ich hoffe und bete, dass meine Befürchtungen übertrieben sind, aber drauf ankommen lassen möchte ich es nicht.

Nein, da ist es mir lieber, ich höre jedes Jahr wieder die Namen aus einer lange vergangenen Zeit, mit denen ich persönlich nichts verbinde. Und es kommen keine neuen dazu. Sorgen wir dafür, dass das so bleibt. Dann hat dieser Tag seinen Sinn.